

# Manchmal kommt das Ende schon nach dem ersten Besuch

**Joachim Brunner ist ehrenamtlicher Lebens- und Sterbebegleiter im „Hospiz West“.  
Claudia Pfister hat ihn getroffen.**

Joachim Brunner eilt federnden Schritts, in modisch-gelber Daunenjacke und schwarzen Jeans, durch den neonbeleuchteten Gang in der zweiten Etage des St. Franziskus Krankenhauses in der Berliner City-West. Das, was ihn hinter einer der Türen erwartet, ist der Tod. Doch sollte man das nicht zu dramatisch schildern, denn Brunner ist so etwas wie ein guter Geist für die, die das Leben hinter sich haben. Joachim Brunner ist ehrenamtlicher Lebens- und Sterbebegleiter im Hospizdienst des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie innerhalb des Unionhilfswerk.

## Es ist immer ein Abschied, der schmerzt

Seit gut vier Jahren begleitet Joachim Brunner Menschen auf ihrem letzten Weg. Das Da-Sein für Andere war für den 52-Jährigen schon durch sein Engagement als Küster in der heimatlichen Kirchengemeinde in Bayern selbstverständlich: „Sich um Menschen zu kümmern, war einfach normal.“

Normal – auch bei einem Ehepaar in seiner Schöneberger Nachbarschaft. Als die Frau schwer an Krebs erkrankte und starb, fing Joachim Brunner ihren Mann auf. War da, half durch die schlimmste Zeit. Als er dann im Krankenhaus einen Flyer des Hospizdienstes entdeckte, war sein Interesse geweckt. Im November 2018 besuchte er einen Vorbereitungskurs zur Lebens- und Sterbebegleitung.

An seine erste Begleitung erinnert sich Joachim Brunner noch gut. Ein alter Herr, den er sieben Monate lang zu Hause besucht hat. Gleicher Jahrgang wie sein Vater. „Diesem Mann beim Sterben zur Seite stehen zu können, war ein gutes Gefühl. Aber es ist trotzdem ein Abschied, der schmerzt.“

So müsse man sich erst an die Tatsache gewöhnen, jemanden kennenzulernen, um ihn nicht selten nach wenigen Tagen wieder zu verlieren.

## Die Mauer der Abwehr überwinden

Das ist nicht immer leicht. Und es gibt auch erst einmal die Hemmung, auf jemanden zuzugehen – schließlich ist das Sterben etwas sehr Intimes. Doch seien die meisten Menschen dankbar über einen Besucher zum Reden oder Schweigen, Weinen und auch Lachen. „Ich bin ja jemand, der nichts mehr will. Der kein Blut abnimmt, keine Spritze gibt, sich nicht aufdrängt.“

Denn nicht selten lehnen Menschen alle Angebote ab, wollen niemanden mehr sehen. Das gilt es auszuhalten und zu akzeptieren. Jeder habe schließlich das Recht, sein Leben so zu beschließen, wie er es will, ist Brunner überzeugt. Überhaupt sei es ganz wichtig, die Dinge nicht persönlich zu nehmen. Die Verweigerung eines Menschen, sich auf die Sterbebegleitung einzulassen, sei kein Indiz des Scheiterns. „Man muss sich eingestehen können, dass es manchmal nicht passt.“

Häufig gibt es aber auch einen Weg, die Mauer aus Abwehr und Angst, aus Wut über das Schicksal, zu durchbrechen: Zuhören, Berührungen, stille Präsenz können Menschen helfen, die sich mit dem Unfassbaren abfinden müssen: dem nahenden Tod.





## Reflexion und Supervision helfen den Helfern

Das Ende zu begreifen, sich sogar mit dem Schicksal auszusöhnen – das ist es, was sterbende Menschen wohl am meisten bewegt. Joachim Brunner hat das oft erlebt. Ein Prozess, bei dem die Ehrenamtlichen den Menschen unterstützend zur Seite stehen. Das fällt nicht immer leicht.

„Man muss wissen, was man sich zutrauen kann.“

40 Tode waren es bisher, die sich Joachim Brunner zugetraut hat. Manchmal kommt das Ende abrupt, schon nach einem Besuch. In der Regel kommt er aber vier bis fünf Mal zu den Menschen. Wird jemand aus dem Krankenhaus entlassen, weil er in seinem Zuhause versterben will oder in einem Hospiz, dann begleiten Brunner und seine Mitstreiter\*innen auch dort.

Für die nötige Reflexion des Erlebten sorgen monatliche Zusammenkünfte der Lebens- und Sterbebegleiter\*innen, außerdem gibt es Supervision bei einer Psychologin, die Brunner bei Bedarf auch jederzeit anrufen kann. Alles gut also? „Die Begleitungen sind für mich wie ein Abtauchen in eine andere Welt. Die Uhren ticken anders, das macht auch demütig und dankbar für das eigene Sein“, beschließt er und macht sich auf ins Paul-Gerhardt Hospiz, wo ein 46-jähriger Krebspatient auf ihn wartet.